

Der Gott der Philosophen

Der Glaube an einen Schöpfer der Welt, eine Macht, die größer ist als die unsere es je sein wird oder ein allgütiges Wesen, das unsere Geschicke lenkt, ist so alt wie die Menschheit selbst. Spätestens aber seit dem Mittelalter aber waren die Philosophen nicht mehr bereit, sich mit dem bloßen Glauben an ein derartiges Wesen zufrieden zu geben, sondern versuchten, auch auf diesem Gebiet zu sicherem Wissen zu gelangen. So versuchten religiöse Philosophen und Theologen, die Existenz Gottes zu beweisen. Andere Philosophen wiederum versuchten, diese Beweise zu widerlegen und Argumente gegen die Existenz Gottes vorzubringen. Durch diese Auseinandersetzung mit der Vorstellung eines Gottes entstanden so einige philosophische Gottesbegriffe, die mit der Vorstellung, die wir gemeinhin von einem Gott haben, häufig gar nicht mehr so viel gemeinsam haben.

In meinem heutigen Vortrag möchte ich Ihnen gern diese philosophischen Gottesbegriffe sowie die Argumente für und gegen die Existenz eines Gottes vorstellen. Ich werde dabei zunächst auf die prominentesten Versuche eines Beweises der Existenz Gottes sowie auf die Kritik an diesen Beweisen eingehen. Es gibt mehrere verschiedene Strategien, einen derartigen Beweis aufzubauen. Die drei berühmtesten dieser Strategien, die der ontologische, der kosmologische und der teleologische Gottesbeweis genannt werden, werden der Gegenstand des ersten Teils meines Vortrags sein. Im Anschluss daran werde ich dann ein Argument gegen die Existenz Gottes betrachten, das das „Theodizee-Problem“ genannt wird und von sehr vielen Philosophen der Neuzeit und der Moderne als ein schlagendes Argument für den Atheismus angesehen wurde und wird. Den Abschluss meines Vortrags bildet dann ein kurzer Überblick über die philosophischen Gottesbegriffe, die sich in der Auseinandersetzung mit den Argumenten für und gegen die Existenz Gottes entwickelt haben.

1. Kann man Gott beweisen?

Der Versuch, die Existenz eines höchsten Wesens zu beweisen, wurde schon im Mittelalter unternommen. Der erste Philosoph, bei dem sich ein derartiger Beweisversuch in ausgearbeiteter Form findet ist Anselm von Canterbury, der Begründer der Scholastik, der von 1033 – 1109 lebte.¹ Anselm ersann das Konzept des ontologischen Gottesbeweises. Die Bezeichnung „ontologisch“ kommt vom griechischen Wort „on“, das soviel bedeutet wie „seiend“. Die Grundidee dieses Beweises ist es, die Existenz Gottes allein aus dem Begriff Gottes herzuleiten. Anselm versuchte also, zunächst klar zu machen, was man unter Gott zu

¹ Der Beweis findet sich in: Anselm von Canterbury: Proslogion: Untersuchungen (1078). Lat.-dt. Ausg. hrsg. von Franciscus Salesius Schmitt. Frommann-Holzboog, Stuttgart / Bad Cannstatt 1995.

verstehen habe, um dann zu zeigen, dass das Wesen, das diesem Begriff Gottes entspricht notwendigerweise existieren muss. Der Beweis hat die Form eines Widerspruchsbeweises, d.h. eines Beweises, bei dem vom Gegenteil des zu Beweisenden ausgegangen wird, um zu zeigen, dass dieses in einen Widerspruch führt und daher falsch sein muss. Dabei läuft dieser „Beweis“ seiner groben Struktur nach wie folgt: Zunächst wird Gott definiert als das, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann. Die Annahme, die später in den Widerspruch geführt werden soll, ist dann folglich, dass Gott – d.h. das worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann - nicht existiert. Den Widerspruch versuchte Anselm dann durch folgende Überlegung deutlich zu machen: Wenn das, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, nicht in Wirklichkeit existiert, dann kann etwas gedacht werden, das größer ist als das, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann. Man kann sich dann nämlich denken, dass das, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann auch in Wirklichkeit existiert. Ein als in Wirklichkeit existierender gedachter Gegenstand wäre ja sicherlich höher einzuschätzen als einer, der nicht als existierend gedacht wird. Der Widerspruch zeigt sich nun, wenn man sich folgendes überlegt: Wenn laut der eben vorgestellten Überlegung also etwas gedacht werden kann, das größer ist als das, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, dann ist das, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, etwas, worüber hinaus Größeres gedacht werden kann. Das ist aber ein klarer Widerspruch, denn wie sollte es möglich sein, etwas Größeres als das zu denken, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann? Ganz klar formuliert ergibt sich also folgender Widerspruch: Das, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, ist etwas, worüber hinaus Größeres gedacht werden kann. Da ein Widerspruch nun aber nicht wahr sein kann, muss die Annahme, die zu dem Widerspruch geführt hat, verworfen werden. Dies war aber nun genau die Annahme, dass Gott nicht in Wirklichkeit existiert. Daher schloss Anselm dann, dass das, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann - d. h. Gott - in Wirklichkeit existieren muss. Der ontologische Gottesbeweis wurde von vielen Autoren des Mittelalters und der Neuzeit wie beispielsweise von René Descartes² wieder aufgegriffen und in leicht variiertes Form vorgebracht.

Gerade in der Neuzeit wurde er allerdings auch von vielen Autoren scharf kritisiert. So führte beispielsweise Immanuel Kant gegen diesen Beweis folgende Kritik ins Feld³: In dem Beweis, so Kant, wird nicht hinreichend zwischen einem Gegenstand und dem Begriff eines Gegenstandes unterschieden. Die Tatsache, dass man sich einen bestimmten Gegenstand als

² Descartes Version des ontologischen Gottesbeweises findet sich in: René Descartes: Meditationen über die Grundlagen der Philosophie (1641). Meiner, Hamburg, 1992.

³ Vgl. Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft (1787). Meiner Verlag. Hamburg 1998.

existierend *denken* kann, spricht nicht dafür, dass dieser Gegenstand auch tatsächlich existiert. Denn sonst könnte man sich ja auch einfach hundert Taler als existierend denken und schon wären sie auf dem Bankkonto. Was Kant also sagen will, ist, dass daraus, dass wir uns etwas denken können, natürlich nicht folgt, dass dieses Etwas auch existieren muss. Damit hat er ja zunächst einmal recht, da daraus, dass ich mir beispielsweise ein Einhorn vorstelle, ganz bestimmt nicht folgt, dass es auch eins gibt und auch daraus, dass ich mir einen alten Mann mit Bart im Himmel vorstelle, ganz bestimmt nicht folgt, dass es diesen auch gibt. Es stellt sich allerdings die Frage, ob sich der ontologische Gottesbeweis so einfach entkräften lässt, denn Anselm war ja sicherlich nicht so naiv, zu glauben, dass man sich bloß etwas denken muss und schon existiert es auch. Vielmehr sollte der Beweis ihm zufolge nur für den Begriff eines höchsten Wesens gelten und nicht für jeden beliebigen Begriff wie beispielsweise den eines Einhorns oder den von hundert Talern. An dieser Stelle wird schon deutlich, dass es mit dem philosophischen Gottesbegriff etwas Besonderes auf sich hat. Denn wäre hier beispielsweise der Begriff eines alten gütigen Mannes im Himmel gemeint, der auf uns herabsieht, würde Kants Kritik in der Tat schlagend sein. Was Anselm aber unter Gott versteht, ist etwas ganz anderes. Denn der Begriff Gottes ist für ihn zunächst einmal nicht mehr als der Begriff eines Etwas, über das hinaus wir uns nichts Größeres denken können. Ob dieses Etwas dann überhaupt eine Person ist, ob es gütig ist, ob es die Eigenschaften hat, die ihm durch die Bibel zugeschrieben werden und ob wir es überhaupt interessieren, ist damit noch nicht gesagt. Man kann hier also schon sehen, dass der Gott der Philosophen etwas sehr abstraktes ist, was mit den Vorstellungen, die wir uns vielleicht von Gott machen, noch nicht besonders viel zu tun hat. Dies wird bei der Betrachtung der weiteren Gottesbeweise, zu denen ich jetzt übergehen möchte, auch noch deutlicher werden.

Die zweite prominente Strategie, Gott zu beweisen, wird der kosmologische Gottesbeweis genannt. Wie der Name schon sagt, wird hier vom Kosmos ausgegangen, um auf die Existenz Gottes zu schließen. Die erste klare Formulierung des kosmologischen Gottesbeweises findet sich bei Thomas von Aquin⁴, allerdings gibt es auch schon bei Platon und bei Aristoteles ähnliche Überlegungen. Thomas von Aquin geht dabei davon aus, dass es Veränderungen im Universum gibt, was zunächst einmal ja eine plausible Annahme ist. Eine Veränderung ist nun ihm zufolge ein „Übergang von der Möglichkeit in die Wirklichkeit“. Nun argumentiert Thomas von Aquin wie folgt: Damit etwas vorher nur Mögliches wirklich werden kann, muss etwas, das selbst schon wirklich ist, diese Veränderung verursachen. Jede Veränderung ist also durch etwas anderes Wirkliches verursacht, dieses wiederum durch etwas anderes und so

⁴ Thomas von Aquins Beweis findet sich in: Summa Theologica (1265 – 1273). Mit Kommentaren von Alexander v. Siemer und Heinrich Christmann, mehrere Bände, Styria Verlag.

weiter. Diese Kette von Ursachen kann aber nicht ins Unendliche zurückgehen, da sonst die gesamte Reihe von Veränderungen und Ursachen gar nicht erst angefangen hätte. Also muss, so Thomas von Aquin, ein „erstes unbewegtes Bewegendes“ vorausgesetzt werden, das die Reihe der Veränderungen in Bewegung gesetzt hat, ohne selbst Teil dieser Reihe zu sein. Dieser erste unbewegte Beweger nun, schließt Thomas, ist Gott. Auch gegen diesen Beweis sind natürlich diverse Einwände vorgebracht worden. Zunächst lässt sich hier einwenden, dass es durchaus möglich ist, dass die Reihe von Veränderungen, aus der unser Universum besteht, unendlich ist. Zwar können wir uns das nicht denken und wir hätten dann auch keine für uns verständliche Erklärung dafür, warum bestimmte Veränderungen stattfinden. Aber nur dass wir uns etwas nicht denken können, muss ja nicht heißen, dass es nicht so sein kann.

Ein zweiter, vielleicht offensichtlicherer Einwand ist, dass die erste Ursache aller Veränderungen natürlich nicht Gott sein muss. Heutzutage z.B. gehen die meisten Menschen davon aus, dass es eine natürliche Ursache für den Beginn des Universums gegeben hat, den Urknall. An dieser Stelle ergibt sich aber wiederum eine Schwierigkeit: Denn wie im Fall von Anselms Beweis, sagt natürlich auch Thomas' Beweis nichts über unsere allgemeine Vorstellung von Gott aus. Was dieser Beweis zeigen soll, ist nur, dass es eine erste Ursache aller Veränderungen gibt, die Thomas dann „Gott“ nennt. Wiederum bleibt hier vollkommen ungeklärt, ob dieser „Gott“, der laut dem Beweis nicht mehr ist als die erste Ursache des Universums, darüber hinaus irgendetwas mit unserer Gottesvorstellung zu tun hat, d.h. ob er die Eigenschaften hat, die dem Gott der Bibel zugeschrieben werden, ob er eine Person ist und ob wir diesen Gott überhaupt irgendetwas angehen. Es bleibt hier sogar ungeklärt, ob er heute noch existiert, denn die erste Ursache des Universums könnte auch längst aufgehört haben zu existieren.

Die dritte Strategie, für die Existenz eines Gottes zu argumentieren wird der teleologische Gottesbeweis genannt. „Teleologisch“ leitet sich von dem Griechischen Wort „telos“ ab, was „Ziel“ oder „Zweck“ bedeutet. Die Idee hinter diesem Beweis ist es, zu zeigen, dass die Natur nicht anders verstanden werden kann als wenn man sie als zweckmäßig betrachtet und daher annehmen muss, dass sie einen intelligenten Urheber hat. Auch dieser Beweis findet sich zuerst in ausgearbeiteter Form bei Thomas von Aquin.⁵ Wiederum ist die Idee einer Zweckmäßigkeit der Natur aber auch schon bei Aristoteles zu finden. Der Beweis lässt sich wie folgt umreißen: Betrachtet man die Natur, so lässt sich in ihr allerorten Zweckmäßigkeit entdecken. So sind beispielsweise die Lebewesen so eingerichtet, dass ihre Organe sie am Leben erhalten, verschiedene Spezies leben in Symbiose, die unbelebte Natur ist derart, dass

⁵ Auch dieser Beweis findet sich in der „Summa Theologica“.

lebendige Wesen sie zu ihrem Nutzen verwenden können und so weiter. Diese zweckmäßige Einrichtung lässt sich nun nicht durch ein bloßes kausales Geschehen erklären, sondern bedarf einer weiteren Erklärung, nämlich der Erklärung durch eine intelligente Ursache der Welt, die diese zweckmäßig eingerichtet hat.

Dieser Beweis ist nun sicherlich aus heutiger Perspektive der am wenigsten überzeugende von den dreien, haben wir doch mit der Evolutionstheorie inzwischen eine sehr gute Erklärung für die zweckmäßige Einrichtung der Natur. So erklärt uns die Evolutionstheorie das zweckmäßige Geschehen in der Natur dadurch, dass in der Natur diejenigen Wesen den besten Reproduktionserfolg haben, die am besten an ihre Umwelt angepasst sind. Aus der Perspektive der Evolutionstheorie bedarf es daher keiner intelligenten Ursache der Natur, um deren Zweckmäßigkeit erklären zu können. Der teleologische Gottesbeweis scheint damit aus heutiger Perspektive hinfällig. Dennoch ist er aber in unserem Kontext eine Betrachtung wert, da in diesem Gottesbeweis ein weniger abstrakter Gottesbegriff eine Rolle spielt als in den beiden vorher betrachteten Beweisen. Der Gott, der hier bewiesen werden soll, wird verstanden als eine intelligente Ursache der belebten Natur. Wäre dieser Beweis also schlagend, wäre damit in der Tat die Existenz eines Gottes bewiesen, der als Schöpfer der Natur gelten könnte und – da er als intelligentes Wesen aufgefasst wird – wohl auch eine Person sein müsste. Damit wäre nun natürlich immer noch nichts darüber gesagt, welche Eigenschaften Gott darüber hinaus zukommen oder ob er sich für seine Schöpfung oder gar für uns interessiert. Dennoch ist der hier „bewiesene“ Gott aber unserer Vorstellung von Gott erheblich näher und weniger abstrakt als das mit den vorher gehenden Beweisen gezeigte.

2. Muss sich Gott rechtfertigen?

Nachdem ich Ihnen nun die prominentesten Versuche, die Existenz Gottes zu beweisen, vorgestellt habe, möchte ich auf ein zentrales Argument gegen die Existenz Gottes eingehen, das von der Kritik an den Gottesbeweisen unabhängig ist. Die berühmteste Fassung dieses Arguments findet sich bei dem Aufklärer Voltaire, der sich angesichts des fürchterlichen Erdbebens von Lissabon im Jahre 1755 nicht mehr in der Lage sah an einen Gott zu glauben.⁶ Der Gedanke hinter dem Argument ist aber sehr viel älter und findet sich wie die Ansätze zu den Gottesbeweisen schon in der Antike. Das Argument wird das „Theodizee-Problem“ genannt, seit Leibniz ihm diesen Namen verlieh, als er versuchte, es zu entkräften.⁷ Diese Bezeichnung leitet sich von den griechischen Ausdrücken „theós“ für „Gott“ und „dike“ für

⁶ Vgl. Voltaire: *Candide oder der Optimismus*. (1759). Hrsg. und übersetzt von Wolfgang Tschöke, dtv/Hanser, München 2003.

⁷ Leibniz' Versuch der Entkräftung des Theodizee-Problems findet sich in: Leibniz: *Theodizee* (1710).

„Gerechtigkeit“ her und bedeutet daher soviel wie „Rechtfertigung Gottes“. Die Idee hinter dem Argument ist, dass die Existenz Gottes nicht mit der Existenz des Übels und des Leidens auf der Welt vereinbar ist. Das Theodizee-Problem beruht so auf einem Widerspruch, der sich aus einer bestimmten Anzahl von religiösen Menschen für wahr gehaltenen Aussagen über Gott sowie der Annahme, dass es Übel auf der Welt gibt, ergibt. Ganz schlicht lässt sich das Argument wie folgt formulieren: Man nehme an, dass Gott, wenn er existiert, allmächtig, allgütig und allwissend ist. Ist er nun aber allmächtig, allgütig und allwissend, dann müsste er das Leiden auf der Welt verhindern. Das Leiden existiert nun aber offensichtlich. Also existiert Gott nicht.

Der leichteste Weg, diesem Argument zu entgehen ist nun natürlich, Gott eine der Eigenschaften, die ihm in dem Argument zugeschrieben werden, nämlich Allmacht, Allwissenheit oder Allgüte, abzuspochen. Einige Philosophen haben auch diesen Weg gewählt und den Begriff Gottes dahingehend aufgefasst, dass Gott entweder nicht alles weiß, nichts alles kann oder auch nicht immer das Gute will. Dies ist aber für einen gläubigen Menschen – wenn er auch Philosoph sein mag - kein so einfacher Weg, werden diese Eigenschaften Gott doch durch die Bibel eindeutig zugeschrieben. Daher entwickelten sich in der Philosophiegeschichte sehr viele verschiedene Versuche, dem Argument zu entgehen, ohne diese Eigenschaften aufzugeben. Diese kann ich Ihnen an dieser Stelle nicht in ihrem vollen Umfang darstellen, daher werde ich mich auf die Darstellung des Auswegs beschränken, der mir persönlich am überzeugendsten zu sein scheint. Dieser Ausweg beruft sich auf die Freiheit des Menschen und lässt sich wie folgt darstellen: Würde Gott permanent in das Weltgeschehen eingreifen, um das Übel zu verhindern, so würde er damit die Freiheit des Menschen zunichte machen. Dies schlicht deshalb, weil seine Eingriffe die Absichten und Pläne der Menschen immer wieder durchkreuzen würden. Sollte Gott also gewollt haben, dass wir frei sind, kann er das Leiden trotz Allmacht, Allgüte und Allwissenheit nicht verhindern wollen.

3. Der Gott der Philosophen

Betrachtet man die philosophischen Argumente für und gegen die Existenz Gottes nun etwas genauer, zeigen sich nun ein interessantes Phänomen sowie ein Problem bezüglich all dieser Argumente: Versucht man zu beweisen oder zu widerlegen, dass es einen Gott gibt, dann stellt sich die Frage, was man da eigentlich beweisen bzw. widerlegen will. Wie ein derartiger Beweis oder eine derartige Widerlegung aussieht, hängt daher davon ab, was man unter „Gott“ überhaupt versteht. Hier zeigt sich, dass es zunächst einmal sehr unklar ist, was

jemand meint, wenn er behauptet, die Existenz Gottes bewiesen oder widerlegt zu haben und dass man gut daran tut, ihn zunächst zu fragen, was er denn unter „Gott“ eigentlich versteht.⁸ Was Anselm bewiesen hat, ist so beispielsweise nur, dass es etwas Höchstes geben muss, über das hinaus wir uns nichts Größeres denken können. Das mag nun *eine* der Eigenschaften sein, die einem Gott in vielen Religionen zugeschrieben werden, darüber hinaus ist aber - wie oben schon erwähnt - mit Anselms Beweis noch nichts bezüglich Gott gezeigt. Gleiches gilt für den kosmologischen Gottesbeweis Thomas von Aquins: Alle, was hier gezeigt wird, ist, dass es eine erste Ursache der Welt geben muss, welche Thomas von Aquin dann „Gott“ nennt. Auch die Eigenschaft, Ursache der Welt zu sein ist nun sicher eine Eigenschaft, die einem Gott in den meisten Religionen zugeschrieben wird. Dennoch zeigt auch der kosmologische Gottesbeweis sehr viel weniger als man von einem Gottesbeweis erwarten würde – nämlich nur, dass die Welt eine erste Ursache gehabt haben muss. Und auch bei dem letzten der Beweise, die ich Ihnen vorgestellt habe, dem teleologischen Gottesbeweis, werden nur zwei Eigenschaften Gottes herausgegriffen, nämlich wiederum seine Welturheberschaft und darüber hinaus die Eigenschaft, ein intelligentes Wesen zu sein. Auch hier ist also viel weniger gezeigt als man zunächst annehmen würde – nämlich nur, dass die Welt einen intelligenten Urheber haben muss, der dann „Gott“ genannt wird. Generell lässt sich so bezüglich der Gottesbeweise feststellen, dass sie weniger zeigen als der Titel „Gottesbeweis“ suggeriert. Was durch diese Beweise allenfalls erwiesen wird, ist, dass bestimmte Eigenschaften, die man traditionell Gott zugeschrieben hat, in der Welt realisiert sein müssen. Ähnliches gilt nun auch für das prominente Argument gegen die Existenz Gottes. Denn auch dieses betrifft nur bestimmte Eigenschaften, die Gott traditionell zugeschrieben werden, nämlich Allmacht, Allwissenheit und Allgüte. Wie oben schon bemerkt, ist es sehr leicht, trotz dieses Argumentes an der Existenz Gottes festzuhalten, indem man einfach eine dieser drei Eigenschaften als Gotteseigenschaft aufgibt. Glaubt man an einen Gott, der nicht alles kann, nicht alles weiß oder eben nicht unbedingt immer gütig ist, ist seine Existenz mit der des Übels und des Leidens in der Welt in jeder Hinsicht vereinbar.

Das Problem, das sich also bezüglich der Argumente für und gegen die Existenz Gottes ergibt, ist, dass es schwerlich möglich sein wird, zu zeigen oder auch zu widerlegen, dass es Gott in dem Sinne der Vorstellung, die religiöse Menschen von ihm (oder ihr) haben, gibt. Dies zunächst einmal, weil diese Vorstellungen von Mensch zu Mensch verschieden sein werden, und es daher eines separaten Beweises bzw. einer Widerlegung für jeden einzelnen

⁸ Wenn ich im Folgenden davon spreche, dass die Beweise etwas zeigen, dann immer unter dem Vorbehalt, dass sie wirklich schlüssig sind. Dass man dies anzweifeln kann, wurde oben durch den Verweis auf die jeweilige Kritik an den Beweisen schon verdeutlicht.

gläubigen Menschen bedürfte. Und selbst, wenn man sich auf die kanonisierte Gottesvorstellung, wie sie beispielsweise im Christentum in der Bibel zum Ausdruck kommt, beschränken würde und versuchen würde, zu beweisen oder zu widerlegen, dass es dieses Wesen gibt, käme man vermutlich nicht besonders weit, da diese Vorstellung viel zu komplex und facettenreich ist, um mit einem einzigen Beweis darzutun, dass ein dieser Vorstellung entsprechendes Wesen existiert bzw. nicht existiert. Denn - am Beispiel der Beweise für die Existenz Gottes erläutert - was hier gezeigt werden müsste ist, dass zunächst einmal alle Gott zugeschriebenen Eigenschaften realisiert sein müssen und dass sie darüber hinaus in einem einzigen Wesen anzutreffen sind. Und ein Beweis von derartiger Komplexität ließe sich nun sicherlich schwer führen. Daher ist es nur allzu verständlich, dass sich die Philosophen in Ihren Beweisen auf einzelne, als sehr wichtig angesehen Eigenschaften Gottes konzentriert haben und zunächst versucht haben, zu zeigen, dass diese realisiert sein müssen oder nicht zusammen realisiert sein können. Dies hat allerdings dazu geführt, dass sich der philosophische Gottesbegriff ein Stück weit von der religiösen Gottesvorstellung entfernt hat und sehr viel abstrakter ist als diese. Dennoch haben jedoch das, woran der religiöse Mensch glaubt und das, was die Philosophen zu beweisen bzw. zu widerlegen versuchten, einen gemeinsamen Kern. So hat Hegel einmal geschrieben, dass die Philosophie und die Religion denselben Inhalt haben, den allerdings die Religion im Medium der Vorstellung, die Philosophie hingegen im Medium der Begriffe behandelt. Ein wunderschönes Beispiel für diesen Unterschied zwischen dem religiösen Glauben an Gott und dem philosophischen Nachdenken über Gott ist die Vorstellung von Gott als Mann mit Bart im Himmel. Die Begriffe, die dieser Vorstellung zugrunde liegen - und mit denen sich die Philosophen dann beschäftigen, wenn es um Gott geht - sind Ewigkeit, Personalität und Jenseitigkeit. In sinnlicher Form wird daraus dann aber der Mann als sinnliche Form der Personalität, der Bart als Symbol des Alters, das die sinnliche Form der Ewigkeit darstellt und die räumliche Lokalisierung im Himmel jenseits der Erde als sinnliche Form der Jenseitigkeit.